



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Scholz, August: Iwan Turgenjew in seinen Briefen : (Schluß.) 5.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Hafenstadt ebenso eingedenk bleibe wie diese der ihrigen gegen das Reich, an welches sie nicht nur halbtausendjährige Bande, sondern die Grundbedingungen ihrer Existenz fesseln. Möge man sich in den entscheidenden Kreisen nicht durch vorübergehend verstimmende Erscheinungen den Blick für diese feststehende Tatsache trüben lassen!



## Iwan Turgenjew in seinen Briefen.

Von August Scholz.

(Schluß.)

5.



ahlreiche Stellen in den Briefen zeigen Turgenjew als einen scharfen Beobachter von Menschen und Dingen, dessen Urteile durch vielseitige Bildung und unbestechliche Gesinnung doppelten Wert erhalten. Interessant ist es, wie er über den europäischen Westen urteilte, dessen ständiger Gast er in seinen letzten Lebensjahren gewesen war. Seine beim Ausbruch des siebenziger Krieges erfolgte Abreise von Baden-Baden wurde mehrfach in deutschfeindlichem Sinne gedeutet. Einige Bemerkungen in den Briefen widerlegen diese Deutung: „Dieser Krieg, schreibt Turgenjew am 20. Juli 1870 an die Exministerin Miljutin, war unvermeidlich, das haben die Deutschen selber gefühlt. Eine patriotische Begeisterung hat sie erfaßt, wie im Jahre 1813.“ In einem am 18. August, nach der Schlacht von Rezonville, an dieselbe Dame gerichteten Briefe heißt es: „Man muß zugeben, daß die Unfähigkeit und die mangelhafte Kriegsführung der französischen Generale noch um hundert Prozent unsre Unfertigkeit im Krimkriege übertrifft. Es fragt sich nur, ob sie aus ihrem Unglück eine Lehre ziehen werden, wie wir es seinerzeit gethan haben. Bei der Selbstüberhebung der Franzosen und ihrem Mangel an Wahrheitsliebe ist das freilich zweifelhaft.“ Am 6. September schreibt er: „Wir leben in einer bedeutungsvollen Zeit: vor unsern Augen geht die geschichtliche Führerrolle von einem romanischen Volke auf ein germanisches über. Der Zusammensturz des widerwärtigen napoleonischen Regiments hat mir viel Freude gemacht, mich mit sittlicher Genugthuung erfüllt. Freilich muß ich gestehen, daß die Zukunft mir nicht gerade in rosigem Lichte erscheint. Der kriegerische Geist, der sich ganz Deutschlands bemächtigt hat, bietet keinen allzu freundlichen Ausblick. Aber welche Heraus-

forderungen mußte dieses Land auch erdulden!“ Wie klar und nüchtern Turgenjew die preussische Politik begriff, und wie sehr er den politischen Utopien seiner Landsleute feind war, beweist eine kurz vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges gegen Polonski gethane Äußerung: „Du fragst mich, schreibt er diesem, ob Deutschland geistig zurückgeblieben war, als es die Franzosen niedermarf. Nun, mein Lieber — es kommt eben ganz darauf an, von welchem Gesichtspunkte man das Ding betrachtet. Ganz Deutschland von der Weser bis zur Donau würde hell aufklachen, wenn man ihm einreden wollte, daß Kriege um einer sittlichen Selbstreinigung willen geführt würden. Die Deutschen schlugen sich mit den Franzosen, um ihr Gebiet abzurunden, um zur Einigkeit zu gelangen, um dem Feinde Elsaß-Lothringen zu entreißen. Wir wollen durch einen Krieg die verdorbenen Säfte aus unserm Körper vertreiben — welcher Unsinn, welche Albernheit und Unreife!“

Obwohl Turgenjew oft und meist für längere Zeit in Paris verweilte, fühlte er sich doch niemals dort recht heimisch. Öfters kehren in den Briefen Ausdrücke wie die folgenden wieder: „Niemand ist mir Paris so prosaisch-flach erschienen“ — „Ich hoffe wieder in bessere Laune zu kommen, wenn ich dieses Paris im Rücken habe, das mir so versalzen worden ist“ — „Diese Metropole der Welt ist mir durchaus zuwider“ u. a. Im allgemeinen urteilte Turgenjew über die Franzosen nüchtern und kühl, ohne jene Begeisterung, welche die Russen in neuerer Zeit für Frankreich empfinden. Mit Interesse verfolgt er die Entwicklung Frankreichs nach dem Kriege und sieht sein Heil einzig in der Republik. Als Bannerträger derselben galt ihm Gambetta: „In seinen Händen, schreibt er an den Satiriker Saltykow-Schtschedrin, liegt die Zukunft der Republik und ganz Frankreichs; wenn er, wie Sie ihn nennen, ein geistiger Kastrat ist, so sind die andern Kastraten mit der Regimentsbrandmarke.“

Manches beachtenswerte Wort hat Turgenjew über die Größen der französischen Literatur gesprochen. Georges Sand, mit der er jahrelang in persönlichem Verkehr stand, nennt er 1873 „eine überaus gutmütige, überaus einfache und überaus anständige Dame,“ und drei Jahre später äußert er sich beim Tode der großen Französin gegen Suworin, den Herausgeber des Nowoje Wremja: „Mir war das Glück beschieden, Georges Sand persönlich zu kennen. Nehmen Sie diesen Ausdruck nicht für eine gewöhnliche Phrase; wer dieses seltene Geschöpf in der Nähe sehen durfte, der muß sich in der That glücklich schätzen. Als ich vor acht Jahren in nähere Beziehungen zu ihr trat, war die enthusiastische Bewunderung, die sie einst in mir erregt hatte, längst verschwunden; ich beugte vor ihr nicht mehr das Knie. In den Kreis ihres Privatlebens jedoch konnte man nicht eintreten, ohne in einem andern, vielleicht höhern Sinne ihr Bewunderer zu werden. Jedermann fühlte sogleich, daß er sich in der Nähe eines Wesens von unbegrenzter Selbstlosigkeit und unbegrenztem

Wohlsvollen befand, in dem jede Spur von Egoismus längst durch die Flamme poetischer Begeisterung, durch den Glauben an die Ideale getilgt war."

Für Flaubert hatte Turgenjew literarische Hochachtung und persönliche Zuneigung. Über Victor Hugo findet sich eine bezeichnende Äußerung: sie bezieht sich auf des letztern *Légendes des siècles*, über die Turgenjew sich in folgenden Worten ausspricht: „Eine Unmasse von Ballast und Bombast; keine einzige Nummer, welche die Probe besteht. Prächtige Verse dagegen finden sich zu Dutzenden. Die Pariser Kritik wälzt sich vor dem Sänger im Staube — Lob und Weihrauch ohne Ende. Und in der That, wenn man bedenkt, daß ein fünfundsiebzigjähriger Greis das geschrieben hat, so muß man staunen. Außerhalb Frankreichs jedoch wird das Buch kaum irgendwelchen Eindruck machen.“ Aus einem Briefe Turgenjews an Alphonse Daudet entnehmen wir folgendes interessante Urteil über zwei Erzählungen des französischen Romanciers: „Le Nabab ist der hervorragendste und zugleich der ungleichartigste aller Ihrer Romane. Während »Fromont & Risler« eine gerade Linie darstellt, ist das Bild des »Nabab« eine Wellenlinie, deren Erhebungen nur ein Talent ersten Ranges erreichen konnte.“ Öfters spielte Turgenjew den Vermittler zwischen der russischen Presse und Zola, der bei dem an kräftige Kost gewöhnten russischen Publikum sehr beliebt ist. Doch dufteten ihm selber sowohl Zolas wie Goncourts Romane zu sehr nach Mache, oder, wie er sich ausdrückt, nach „Literatur.“

Überaus bemerkenswert sind zahlreiche Urteile, die Turgenjew in den Briefen über Rußland und russische Verhältnisse abgibt. Gegen die Slavophilen und ihre Lehren empfand er eine ausgesprochene Abneigung. Die literarische Bedeutung ihrer Schule schlug er sehr gering an: „In der Politik, sagt er, mögen diese Herren Adler sein; in der Ästhetik und Kritik sind sie Schwachköpfe ersten Grades.“ Von hohem Interesse sind einige Briefe, die Turgenjew im Jahre 1874 an eine Frau F. schrieb. Diese Dame sandte dem Dichter ein Portefeuille mit allerhand Schriftstücken — Tagebüchern und Manuskripten mannichfacher Art —, aus denen Turgenjew, der bereits seit einem Jahrzehnt Rußland aus den Augen verloren hätte, die „neue Generation“ kennen lernen sollte. Es waren meist Expektionen junger Revolutionäre, denen Frau F. die größte Bewunderung zollte. Turgenjew macht in seinen Antworten folgende für das Verständnis der russischen Entwicklung höchst wichtige Ausführungen: „Sie haben mit Basarow angefangen, auch ich will mit ihm beginnen. Sie suchen diesen Typus im wirklichen Leben, da werden sie ihn nicht finden. Ich will Ihnen sogleich sagen, warum. Die Zeiten haben sich geändert, man braucht jetzt keine Basarows. Für ihre gegenwärtigen Bedürfnisse hat die Gesellschaft keine besondern Talente nötig, nicht einmal hervorragende Köpfe — nichts Großes, Hervorragendes, allzu Individuelles. Arbeitslust und Geduld, das ist, was unsre Epoche nötig hat. Sie muß es verstehen, ohne Sang und Klang Opfer zu bringen, muß ihren Ekel vor der langweiligen, öden Alltagsarbeit überwinden,

sich mit ihr befreunden. Was sollen Talent und Gelehrsamkeit, wo es gilt, den Bauer zu unterrichten, Kranken- und Armenhäuser zu bauen u. s. w.? Hierzu gehört nur Herz, Opferfreudigkeit und jenes ehrenhafte Gefühl des echten Patriotismus. Basarow ist im Gegensatz hierzu als Held gedacht, Helden aber sind jetzt überflüssig, und von Helden der Arbeit zu sprechen, wäre lächerlich. Glänzende Erscheinungen in der Literatur haben wir kaum zu erwarten; diejenigen, welche sich ins Getriebe der Politik werfen, werden nutzlos untergehen. So liegen nun einmal die Dinge, doch können sich leider viele, zumal empfängliche, enthusiastische Frauen wie Sie, mit dieser bescheidenen Wirklichkeit nicht ausöhnen. Was Sie auch immer mir schreiben — Sie wollen sich begeistern, sich hinreißen lassen, sich, wie Sie selber sagen, „ehrerbietig beugen.“ Vor schlechthin tüchtigen, nützlichen Menschen jedoch, deren Zeit jetzt angebrochen ist, beugt man sich nicht. Hoffen wir nur, daß dieser tüchtigen Männer recht viele seien.“

Im Anschluß an diese Bemerkungen analysirt Turgenjew die ihm von Frau F. zugesandten Schriftstücke und weist Schritt für Schritt die Hohlheit der in denselben ausgesprochenen Ideen nach. Namentlich ärgert ihn ein junger Dichterling, den er spöttisch den „russischen Leo“ nennt. Dieser geniale Jüngling singt mit dem Brustton der Überzeugung nichtsagende Tiraden über die höchsten sittlichen Probleme in die Welt hinaus, vermerkt bei Gedichten von zwölf Zeilen den Tag, wo er sie begonnen, neben dem Datum der Vollendung, und behauptet von sich selber mit kühner Stirn, daß er „im zwanzigsten Lebensjahre alle Fragen der Wissenschaft und des Lebens gelöst habe.“ „Aus jungen Leuten dieser Sorte, bemerkt Turgenjew, wird niemals etwas werden. Streifen Sie alle Phrasen über sein eignes liebes Ich, das er hinter dem Ausdruck »Idee« versteckt, herunter, und Sie werden sehen, was für eine Null übrigbleibt.“ Turgenjew hat das ihm von Frau F. übersandte Material in seiner „Neuen Generation“ verwandt und auch dem „russischen Leo“ in diesem Roman ein Denkmal gesetzt.

Trüb und hoffnungslos erscheint dem Dichter die Zeit der „neuen Menschen“ und der dritten Abteilung. „Die Epoche, in der wir leben, schreibt er 1875 an den Publizisten Suworin, ist widerwärtiger als jene, in der unsre Jugend verging. Damals standen wir vor festverschlossener Thür; jetzt ist die Thür ein wenig geöffnet worden, wir sehen, was dahinterliegt, und dürfen doch ebensowenig hindurch wie vorher.“ Mit Freude begrüßt er dabei jedes Ereignis in der Heimat, das ihm einen Fortschritt zu bezeugen scheint. Namentlich wendet er sein ganzes Interesse der russischen Malerei zu, die mit hervorragenden Namen, wie Repin, Wereschtschagin, Kramskoj u. a., die europäische Kunstarena zu betreten begann. „Eine wahre Seelenfeier ist's für mich, schreibt er an Polonski, daß Talente in der russischen Kunst hervortreten. Endlich, endlich!“

Leider blieb die Kunst das einzige Gebiet, auf welchem russisches Volkstum zu einiger Blüte gelangte. Im übrigen war das geistige und gesellschaftliche Leben in Rußland krank, von Gegensätzen und Zwiespalt zerfetzt. Alle schrien nach Hilfe und Genesung, jeder schlug ein anderes Heilmittel vor, und endlich behielt jene enragirte Panslawistenpartei die Oberhand, die in einem neuen Kreuzzug nach der Balkanhalbinsel die einzige Rettung sah. In welchem Sinne Turgenjew diese Blut- und Eisenkur auffaßte, haben wir oben bereits aus einem seiner Briefe an Polonski ersehen. Turgenjew sah die Situation vor dem Türkenkriege in den düstersten Farben: „Wieder einmal, schreibt er kurz vor Ausbruch der Katastrophe an Polonski, tritt bei uns in Rußland der charakteristische Zug zutage, den man schon so oft beobachtet hat: alle unsre Volkskrankheiten, unsre Trägheit, Schlassheit, Hohlheit und Langeweile wollen wir mit einemmale loswerden, so wie man einen Zahn bespricht. Bald soll ein „großer Mann,“ bald die Naturwissenschaften, bald ein Krieg die „große Medizin“ sein. Eins, zwei, drei — und schon sind wir gesund! Jetzt halten wirs wieder einmal mit dem Krieg. All das sind Zeichen einer geringen Verstandesentwicklung und — offen gesagt — eines Mangels an Bildung. . . . Nun über Tschernajew,\*) für den Ihr so gewaltig schwärmt. Mag dieser Held meinetwegen unfähig sein — wenn er wenigstens ein einfacher russischer General im Genre M. N.'s wäre, auf blanker Erde schließe und trockenes Brot äße — nun, so könnte man wenigstens das an ihm rühmen. Du kennst das Sprichwort: Auf Cäsars Frau darf auch nicht ein Schatten von Argwohn fallen — so stehts auch mit dem russischen General in Serbien. Er durfte keinen Anlaß zu den Gerüchten geben, die über ihn im Gange sind, durfte in seinem Stabe solche . . . wie M. nicht dulden, die sich alles herausnehmen. Da kommt nun dieser . . . dieser Tschernajew nach Wien mit einer Suite von sechsundzwanzig Offizieren, mit einer Leibwache und einem Privatsekretär, steigt im ersten Hotel ab und sitzt im Theater in der kaiserlichen Loge. Dieser General, an dessen gutem Ruf kein Feszen mehr heil ist, empfängt Korrespondenzen, giebt Audienzen. . . . Und das ist ein russischer Held? Pfui, pfui! . . . Du meinst, ich müsse den Muhammedanismus für eine niedrigerstehende, dürftigere Weltanschauung halten als das Christentum. Da bist du sehr im Irrtum. Nach meiner Ansicht sind es zwei Durchschnitte derselben Formation. Bei der Befreiung der Bulgaren dürfen wir auch nicht von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß sie Christen sind und die Türken Muhammedaner, sondern davon, daß die Türken sie morden und plündern. Wahrscheinlich wird es das russische Volk am Schluß des Jahres schon vergessen haben, daß es sich ohne Zweck und Nutzen für seine slawischen Brüder in die Schanze schlugen

\*) General Tschernajew, der bekannte panslawistische Agitator und Bulgarenapostel.

wollte. Wir können ihnen schon aus dem Grunde nicht viel helfen, weil die Türken mehr und besser bewaffnete Soldaten haben als wir."

Treffliches Material bieten die Briefe Turgenjews zur Charakteristik der neuern russischen Literatur. Jede wichtigere Erscheinung derselben, jeder frisch auftauchende Autor, jedes neu erscheinende Buch von Bedeutung wird in markanter Weise, mit feiner poetischer Empfindung und kritisch geschultem Auge charakterisirt. Der Kenner der russischen Literatur wird manchen dankenswerten Hinweis, manchen Anhaltspunkt für das Verständnis der eigenartigen sarmatischen Poesie in den Briefen finden. Dostojewski und Gontscharow, L. Tolstoj und sein Vetter Alexej Tolstoj, Schtschedrin, Ostrowski, Pisemski, Nekrassow — diese und viele andre Größen niederen Ranges treten uns an ungezählten Stellen aus der Korrespondenz des Hingeshiedenen entgegen. Für unser weiteres Publikum setzen wir nur noch zum Schluß ein interessantes Schriftstück her — das literarische Testament Iwan Turgenjews, schlicht, edel und bündig, wie er selber gewesen. Am 3. Juli 1883, sechs Wochen vor dem Tode des Dichters, kam ein Brief aus Bougival in der Gouvernementsstadt Tula an, in deren Nähe der großrussische Sittenschilderer Leon Tolstoj einsam und zurückgezogen, in mystisches Brüten versunken, seit Jahren der schriftstellerischen Thätigkeit entsagend, auf seinem Stammgute sitzt. Mit zitternder Hand, die kaum den Bleistift hielt, schrieb Turgenjew dem Grafen, dem er stets den literarischen Vorrang zugestanden hatte:

„Lieber und teurer Leon Nikolajewitsch! Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, da ich, ohne Umschweife zu reden, auf dem Sterbebette liege. Ich kann nicht mehr gesund werden. Ich schreibe Ihnen hauptsächlich, um Ihnen zu sagen, wie glücklich ich war, Ihr Zeitgenosse zu sein, und um Ihnen meine letzte, innigste Bitte auszudrücken. Mein Freund! Kehren Sie zur literarischen Thätigkeit zurück! Ach, wie glücklich wäre ich, wenn ich hoffen könnte, daß meine Bitte Sie dazu bewegen würde. . . . Mein Freund, großer Schriftsteller des Neußenlandes, vernimm meine Bitte! Laß dir noch einmal die Hand drücken und dich samt den Deinigen umarmen! . . . Es geht nicht weiter . . . ich bin erschöpft.“

